

6.5.2. Gerald Koller: Schwache Stärke – der Weg zum Mann-sein

Männer leiden an zwei grundlegenden Problemen: Einmal an der Stärke, die sie insbesondere im öffentlichen Raum beweisen müssen (gerade auch, wenn sie daheim das Mamasöhnchen sind) und die es ihnen versagt, Schwächen zu spüren und zu-zugeben. Zum anderen am abwesenden Vater, der weit weg von der Lebenswelt des jungen Buben seiner Arbeit nachgeht und die Erziehungsarbeit seiner Frau überlässt. So tritt der perverse Prozess ein, dass Männer nicht von Männern, sondern von Frauen auf das Mannsein vorbereitet werden.

Diese problematische Entwicklung wird gesellschaftlich und wirtschaftlich weiter gefördert, solange Frauen für ihre Arbeit 30% weniger Geld verdienen als es Männer tun; und Männer somit in die Erwerbsarbeit gezwungen sind. Und auch die Jugendarbeit und Pädagogik muss sich fragen, ob sie nicht unbewusst weiter männliche Stärke sofort in Projekte fasst (so wird das Auftreten junger Männer mit Skateboards in der Regel sofort zum Bau einer Skaterrampe führen) während Mädchen im öffentlichen Raum wie z.B. in Shoppingcenter nur als Konsumentinnen abgewertet werden.

Der Mangel an väterlichen Leitfiguren führt bei jungen Männern zu einem Mangel an Demut, die nur aus dem Wissen um den Umgang mit den Verwundungen des Lebens herrühren kann; die starke Dominanz der Mutter wiederum zu Außenorientierung und Narzissmus insbesondere im öffentlichen Leben. Am verheerendsten wirkt sich dies jedoch in der Beziehung zum eigenen Körper aus. Da Männern biologische Bezugsrhythmen fehlen, wird das DU des anderen Körpers zur einzigen Möglichkeit, sich selbst als Körper zu erleben. Hier ist die Ursache für die männliche Sehnsucht nach Verschmelzung: sie äußert sich im Rausch, in dem die Körpergrenzen sich auflösen, in der Dominanz der Sexualität im Leben des Mannes und in der Gewalt. Denn selbst in militaristischen Männerbünden ist Gewalt letztlich eine Form körperlicher Begegnung, in der Sehnsucht nach Verschmelzung offensichtlich wird – wenn z.B. im alten Militärlied „Ich hatt’ einen Kameraden“ es heißt: „Ihn hat es weggerissen, erliegt zu meinen Füßen, als wär’s ein Stück von mir.“

Die größte Angst des Mannes ist die vor Beschämung – insbesondere in der Öffentlichkeit. Das größte Risiko, das er eingehen kann, ist also: Schwäche zuzulassen. Die Angst vor Scham führt zu einer extrovertierten Überforderung (während sich Frauen oft sozial überfordern). „Ich leiste, also bin ich“, das ist die Identitätsformel des Mannes: Leistung wird zum einzigen Wertmaßstab männlichen Lebens, und Identität wird überhaupt mit der Rolle, die wir spielen, verwechselt. Wie stark Männer zu Rollenidentitäten neigen, zeigt sich dann, wenn es in Großbetrieben zu wirtschaftsbedingten Massenkündigungen kommt: die Männer, die ihre Identität aus der Zugehörigkeit zur Firma bezogen, sind plötzlich nackt und leer – psychosomatische Krankheiten in dramatischer Intensität und Schnelligkeit die Folge.

Heilung für den Mann liegt in dem Satz: „Ich darf sein“ als Gegenmodell zum Leisten-müssen. Sein zu dürfen, das heißt auch in Beziehungen zu leben, die nicht funktionell sein müssen: Freunde zu haben, Begegnungen zu leben, die keinen direkten Zweck erfüllen und die über das Selbstbild des Mannes als Chef, Untergebener, Mann und Vater hinausragen.

Die Anforderung an die Jugendarbeit zur Entwicklung und Begleitung hin zu einer gesunden männlichen Identität ist eine dreifache: Zum ersten braucht es Männerkreise, Begegnungsformen, in denen ältere Männer den jüngeren aus ihrem Leben erzählen. Es braucht Rituale, in denen der Übergang vom Jungen zum Mann gefeiert wird.

Zum zweiten braucht es Begegnungsformen, in denen Verschmelzung gelebt werden kann, ohne abhängig zu werden.

Und schließlich brauchen wir Vorbilder – Vorbilder von schwachen Männern, die ihre Schwäche leben und gerade dadurch liebenswert sind. Starke Männer, die sich andere und die Welt ruinieren, haben wir schon genug.